



Das Paradoxon des Überflusses

Der Wandel von Knappheit zu Überfluss stellt eine der tiefgreifendsten Veränderungen in der Geschichte der Menschheit dar. Erwartungen, Kreditausweitung und Spekulation untergraben still und leise die Grundlagen, auf denen wahrer Wohlstand beruht.

Anthony Deden

Di. 05 Mai 2026

Anfang der 1960er Jahre, als ich die dritte Klasse einer Grundschule in Athen besuchte, prägte sich mir ein scheinbar unbedeutendes Ereignis tief ins Gedächtnis ein. Eines Tages verkündete der Lehrer, dass wir Besuch bekommen würden. Kurz darauf betrat ein gut gekleideter Mann mit einem kleinen Koffer das Klassenzimmer. Wir erfuhren, dass er der örtliche Leiter der Postsparkasse war. Sein Anliegen war einfach: Er wollte vor einem Raum voller Kinder darüber sprechen, wie wichtig es ist, Geld zu sparen.

Er sprach über Geduld, darüber, kleine Beträge beiseite zu legen, und über die stille Sicherheit, die das Sparen mit der Zeit bringen könne. Am Ende seines Besuchs überreichte er jedem Kind eine kleine, robuste Metallspardose zum Mitnehmen – eine, die nur in der Postfiliale geöffnet werden konnte, wo der Schlüssel aufbewahrt wurde. Die Geste an sich war bescheiden, aber die Lektion war unmissverständlich. Sparen war nicht nur eine finanzielle Praxis; es war eine Charaktereigenschaft. Man lernte, die sofortige Befriedigung aufzuschieben, um etwas Besseres für die Zukunft zu erreichen.

Wenn man heute zurückblickt, fällt auf, wie weit diese kleine Lektion von der Wirtschaftskultur der modernen westlichen Welt entfernt zu sein scheint. Die Vorstellung, dass ein Beamter eine Schulklasse besucht, um Kinder zum Sparen zu ermutigen, wirkt heute fast schon kurios. In vielerlei Hinsicht scheint die Tugend des Sparens aus dem Mittelpunkt des Wirtschaftslebens verschwunden zu sein.

Doch während des größten Teils der Menschheitsgeschichte war das zentrale wirtschaftliche Problem die Knappheit. Gesellschaften kämpften darum, genügend Nahrung, Unterkunft und materielle Güter zu produzieren, um sich selbst zu versorgen. Unter solchen Bedingungen hing das Überleben von Sparsamkeit, Disziplin und Zurückhaltung ab. Sparen hatte eine moralische Bedeutung: die Erkenntnis, dass die Zukunft ungewiss und die Ressourcen begrenzt waren. Die Vorstellungen von Besonnenheit, Geduld und umsichtigem Umgang mit Ressourcen erwuchsen direkt aus dieser Realität. Dies waren die Tugenden, die mit dem Wirtschaftsleben verbunden waren.

Der Aufstieg der modernen Industriegesellschaft veränderte diese Situation in einer Weise, die sich frühere Generationen kaum hätten vorstellen können. Technologische Innovationen, Massenproduktion und die Organisation der modernen Industrie führten zu einer dramatischen Steigerung der Produktionskapazitäten der fortgeschrittenen Volkswirtschaften. In Ländern wie den Vereinigten Staaten ging es allmählich nicht mehr darum, wie man genug produzieren könne. Stattdessen begann die Wirtschaft, weit mehr Güter zu produzieren, als für das bloße Überleben notwendig waren. Zum ersten Mal in der Geschichte schien das wirtschaftliche Umfeld eher von Überfluss als von Knappheit geprägt zu sein.

Dieser Wandel betraf nicht nur die Produktion. Wenn Wohlstand zur Normalität wird, gehen die Menschen davon aus, dass er auf unbestimmte Zeit anhalten wird. Konjunkturerinbrüche, die einst als Teil des natürlichen Rhythmus des Wirtschaftslebens akzeptiert wurden, erscheinen nun unerträglich, und die

Regierungen geraten unter Druck, Stabilität zu wahren und Wachstum aufrechtzuerhalten – selbst dann, wenn die wirtschaftlichen Bedingungen normalerweise Anpassungen erfordern würden.

Als Reaktion auf diese Erwartungen greifen politische Entscheidungsträger zunehmend auf geld- und finanzpolitische Instrumente zurück, um das Wirtschaftswachstum aufrechtzuerhalten. Die Kreditvergabe wird ausgeweitet, Zinssätze werden angepasst und Finanzsysteme werden dazu angehalten, die Nachfrage zu stützen. Diese Maßnahmen mögen kurzfristig den Wohlstand fördern, doch auf Dauer können sie neue Formen der Instabilität hervorrufen – insbesondere hinsichtlich des Geldwerts selbst.

Hierin liegt das Paradoxon des Überflusses. Der Erfolg der industriellen Zivilisation weckt Erwartungen, die politische Maßnahmen begünstigen, welche wiederum die Grundlagen langfristiger Stabilität untergraben können. Einmal erreichter Wohlstand erzeugt einen Druck, der es zunehmend erschwert, ihn zu bewahren.

Von der Knappheit zum Überfluss

Um zu begreifen, wie tiefgreifend dieser Wandel ist, muss man sich vor Augen führen, wie ungewöhnlich Überfluss aus historischer Sicht ist. Über ganze Jahrhunderte hinweg spielte sich das Wirtschaftsleben innerhalb enger materieller Grenzen ab. Die landwirtschaftliche Produktivität war bescheiden, der technologische Fortschritt langsam und der Spielraum zwischen Selbstversorgung und Not gering. Die meisten Menschen lebten am Rande des Existenzminimums.

Unter solchen Bedingungen legte die Wirtschaftskultur Wert auf Vorsicht und Weitsicht. Familien legten Getreidevorräte für künftige Engpässe an, bildeten nach Möglichkeit bescheidene Ersparnisse an und gingen mit Schulden äußerst zurückhaltend um. Die wirtschaftlichen Tugenden, die sich unter den Bedingungen der Knappheit entwickelten – Besonnenheit, Sparsamkeit und Zurückhaltung – waren praktische Antworten auf die Ungewissheiten des Lebens.

Die industrielle Revolution veränderte dieses Umfeld grundlegend. Die Mechanisierung vervielfachte die menschliche Produktivität. Verkehrsnetze verbanden regionale Volkswirtschaften zu nationalen Märkten. Fabriken produzierten Güter in Mengen, die für frühere Generationen unvorstellbar gewesen wären. Mit der Ausweitung der Produktion verlagerte sich die zentrale wirtschaftliche Herausforderung allmählich.

Das Problem bestand nicht mehr nur darin, genügend Güter zu produzieren. Es ging nun darum, sicherzustellen, dass diese Güter auch gekauft würden. Wenn die Produktion schneller steigt als der Verbrauch, hängt die Stabilität des Wirtschaftssystems zunehmend von der Aufrechterhaltung der Nachfrage ab.

Dieser Wandel hatte tiefgreifende kulturelle Folgen. In einer von Überfluss geprägten Gesellschaft wird der Konsum zu einer zentralen wirtschaftlichen Aktivität und nicht mehr nur zu einem sekundären Ergebnis der Produktion. Wirtschaftliche Vitalität misst sich nicht nur daran, was produziert wird, sondern auch daran, wie schnell sich Waren auf dem Markt bewegen. Die Teilnahme am Konsum wird zu einem Zeichen wirtschaftlicher Gesundheit.

Ein solcher Wandel bedeutet mehr als nur einen wirtschaftlichen Wandel. Er markiert einen zivilisatorischen Wandel. Die Gewohnheiten und Annahmen, die unter Bedingungen der Knappheit entstanden sind, verschwinden nicht sofort, sondern verlieren nach und nach ihre zentrale Rolle bei der Prägung des Verhaltens. In dem Maße, wie Wohlstand zur selbstverständlichen Lebensgrundlage wird, beginnt das moralische Gerüst, das sich unter Bedingungen der Knappheit entwickelt hat, zu bröckeln.

Wenn Wohlstand zur Selbstverständlichkeit wird

Überfluss verändert die Art und Weise, wie Einzelpersonen und Gesellschaften über das Wirtschaftsleben denken. Erwartungen passen sich dem Umfeld an, in dem die Menschen leben. In einer von Knappheit geprägten Welt gehen die Menschen davon aus, dass Ressourcen begrenzt und ungewiss sind. In einer von Überfluss geprägten Welt beginnen sie anzunehmen, dass der Wohlstand andauern wird.

Diese veränderten Erwartungen machen es schwieriger, wirtschaftliche Schwankungen zu tolerieren. Rezessionen und Konjunkturabschwünge, die einst als normale Anpassungen galten, erscheinen nun als Versagen der Wirtschaftspolitik. Die Öffentlichkeit erwartet zunehmend von Regierungen und Wirtschaftsbehörden, dass sie schwerwiegende Störungen verhindern und für Stabilität sorgen.

Überfluss verändert auch den moralischen Ton des Wirtschaftslebens. In früheren, von Knappheit geprägten Wirtschaftskulturen galt Sparen als praktische Notwendigkeit. Wenn jedoch Güter und Einkommen im Überfluss vorhanden sind,

verliert Sparsamkeit an Dringlichkeit. Der Konsum gewinnt an gesellschaftlicher Bedeutung. Ausgeben wird mit wirtschaftlicher Vitalität assoziiert, während Sparen passiv oder gar kontraproduktiv erscheinen mag.

Im Laufe der Zeit kann dieser Wandel die moralische Gewichtung des wirtschaftlichen Verhaltens subtil umkehren. Während frühere Generationen Zurückhaltung und Vermögensaufbau bewunderten, belohnen moderne Gesellschaften oft die Teilnahme am wachsenden Waren- und Kapitalkreislauf. Wirtschaftlicher Erfolg wird zunehmend mit Aktivität auf den Märkten assoziiert und weniger mit der stillen Bewahrung von Reserven.

Diese Einstellungsänderungen vollziehen sich schrittweise, sind aber von großer Tragweite. Wenn Wohlstand als Normalzustand erscheint, verlieren die Menschen möglicherweise die Disziplin aus den Augen, die zu seiner Aufrechterhaltung erforderlich ist. Das Wirtschaftssystem stützt sich nicht mehr nur auf die Produktion, sondern auch auf die Erwartung, dass der Wohlstand anhält.

Diese Erwartungen beschränken sich nicht auf die Einstellung einzelner Menschen, sondern beeinflussen auch die Politik in dem Sinne, dass diese aufgefordert ist, Wege zu finden, um die Bedingungen aufrechtzuerhalten, die nun als normal angesehen werden. Wenn sich die Erwartungen verschieben, reagiert die Politik. Regierungen stehen unter starkem Druck, die Arbeitslosigkeit zu senken, Finanzkrisen zu verhindern und ein stetiges Wachstum aufrechtzuerhalten. Die dafür verfügbaren Instrumente liegen zunehmend im Finanz- und Währungssystem.

Moderne Bankensysteme ermöglichen es, Kredite über die Grenzen der vorhandenen Ersparnisse hinaus auszuweiten. Durch die Senkung der Zinssätze oder die Erhöhung der Geldmenge können politische Entscheidungsträger Kreditaufnahme, Investitionen und Ausgaben fördern. Kurzfristig können diese Maßnahmen die Wirtschaftstätigkeit ankurbeln und die Auswirkungen von Konjunkturabschwüngen abmildern.

Wenn das Wachstum stark von Krediten abhängt, werden die Finanzstrukturen nach und nach anfälliger. Die Verschuldung steigt, die Vermögenspreise steigen, und die Erwartungen hinsichtlich des künftigen Wachstums prägen die Finanzmärkte.

Infolgedessen spielt die Geldpolitik eine immer zentralere Rolle im Wirtschaftsleben. Die Finanzmärkte reagieren zunehmend empfindlich auf politische Signale, und die wirtschaftliche Stabilität wird eng mit den Entscheidungen der zentralen Behörden verknüpft. Was als gelegentliche

Intervention begann, kann sich nach und nach zu einem System entwickeln, in dem der anhaltende Wohlstand von einer fortwährenden geldpolitischen Unterstützung abzuhängen scheint.

Diese Dynamiken wirken nicht isoliert. Im Falle der Vereinigten Staaten werden sie durch die Struktur des internationalen Währungssystems verstärkt. Als weltweit führende Reserve- und Handelswährung wird der Dollar in enormen Mengen von ausländischen Regierungen, Zentralbanken und Finanzinstituten gehalten. Wenn die Vereinigten Staaten die Kreditvergabe ausweiten oder die Geldmenge erhöhen, verbleibt ein erheblicher Teil dieser Liquidität nicht in der Binnenwirtschaft, sondern fließt durch Handelsdefizite und internationale Kapitalmärkte ins Ausland. Ausländische Institutionen horten diese Dollar als Reserven oder investieren sie in amerikanische Finanzanlagen. Auf diese Weise federt das internationale Währungssystem einen Teil des durch die US-Geldmengenausweitung verursachten Inflationsdrucks ab, wodurch Maßnahmen, die kleinere Volkswirtschaften destabilisieren könnten, im Falle der USA länger fortbestehen können.

Die schleichende Entwertung des Geldes

Im Laufe der Zeit zeigen sich die langfristigen Auswirkungen einer anhaltenden Kreditausweitung. Eine der bedeutendsten ist die allmähliche Entwertung der Kaufkraft des Geldes. Wenn die Geldmenge schneller wächst als die Produktion von Gütern und Dienstleistungen, steigen die Preise in der Regel an. Die Inflation mag langsam voranschreiten, doch ihre kumulativen Auswirkungen können erheblich sein.

Für Personen, die ihr Vermögen hauptsächlich in Form von Geld halten, wirkt die Inflation wie eine versteckte Vermögensumverteilung. Der Nominalwert der Ersparnisse mag zwar unverändert bleiben, doch ihre Kaufkraft sinkt Jahr für Jahr.

Die Kreditausweitung wirkt sich in der Regel auch auf die Vermögenmärkte aus. Neue Kredite fließen oft zuerst in die Finanzmärkte und treiben die Preise für Aktien, Immobilien und andere Anlagewerte in die Höhe. Diese steigenden Preise können zu weiterer Kreditaufnahme und Spekulation anregen und so den Aufwärtstrend verstärken.

Eine solche Dynamik führt häufig zu Zyklen aus Boom und Korrektur, wie sie bei Immobilienblasen, Booms und Einbrüchen an den Aktienmärkten sowie in Inflationsphasen zu beobachten sind. Wenn das Vertrauen nachlässt oder sich die

geldpolitischen Bedingungen ändern, können die Vermögenspreise stark korrigieren. Systeme, die auf einer Kreditausweitung basieren, können daher selbst nach langen Wachstumsphasen Phasen der Instabilität durchlaufen.

Eine anhaltende Geldmengenausweitung wirkt sich nicht nur auf die Kaufkraft des Geldes aus. Sie verändert auch die Art und Weise, wie Anleger den Begriff des Reichtums selbst verstehen. Wenn die Kreditausweitung die Vermögenspreise wiederholt in die Höhe treibt, erwecken die Finanzmärkte den Anschein müheloser Kapitalgewinne. Aktien steigen, Immobilien gewinnen an Wert, und Finanzportfolios wachsen, auch ohne dass sich die Produktionstätigkeit entsprechend verbessert. Wenn Kapitalgewinne leicht und beständig erscheinen, vergessen Anleger allmählich, dass Reichtum in der Produktion und nicht auf den Finanzmärkten geschaffen wird. [1]

In einem solchen Umfeld wird es verlockend zu glauben, dass die Knappheit selbst nicht durch Produktion, sondern durch die Ausweitung von Geld und Krediten überwunden wurde. Wenn finanzielle Ansprüche vervielfacht werden können und die Vermögenswerte weiter steigen, erscheint Wohlstand als etwas, das allein durch monetäre Mittel aufrechterhalten werden kann. Doch diese Überzeugung ruht auf einem brüchigen Fundament. Wäre Geld allein ausreichend, um Wohlstand zu schaffen, wäre es schwer zu erklären, warum Phasen extremer Geldmengenausweitung so oft nicht zu dauerhaftem Wohlstand, sondern zum wirtschaftlichen Zusammenbruch geführt haben.

Im Laufe der Zeit kann dieses Umfeld die Psychologie der Anleger verändern. Anstatt die Märkte als Mechanismen zur Allokation von Kapital in produktive Unternehmen zu betrachten, beginnen viele Akteure – sowohl Unternehmer als auch Investoren – sie in erster Linie als Arenen für Kursgewinne zu sehen. Reichtum scheint eher aus der Bewegung der Vermögenspreise zu entstehen als aus der zugrunde liegenden Produktivität von Unternehmen und Branchen.

Dieser Wandel hat wichtige Konsequenzen für die Disziplin des Investierens. Traditionell erforderte erfolgreiches Investieren eine sorgfältige Bewertung der wirtschaftlichen Fundamentaldaten: die Qualität des Managements, die Kapitalproduktivität, die Nachhaltigkeit der Gewinne und die langfristigen Aussichten des Unternehmens. Eine solche Beurteilung erforderte Geduld und die Bereitschaft, echten Wert von vorübergehender Spekulation zu unterscheiden.

In einem Umfeld, das von steigenden Vermögenspreisen geprägt ist, können diese Fähigkeiten jedoch allmählich verkümmern. Wenn die Preise unabhängig von den zugrunde liegenden Bedingungen zu steigen scheinen, erscheint eine sorgfältige

Analyse überflüssig. Investoren interessieren sich weniger dafür, wie Unternehmen Wert schaffen, und mehr dafür, ob ihre Aktienkurse kurzfristig steigen werden. Der Fokus verlagert sich vom produktiven Wert auf die Marktdynamik.

Mit der Verbreitung dieser Mentalität beginnt sich auch das Verhalten der Unternehmen zu wandeln. Manager erkennen zunehmend, dass ihr Erfolg nicht an der langfristigen Gesundheit ihrer Unternehmen gemessen wird, sondern an der kurzfristigen Entwicklung ihrer Aktienkurse. Maßnahmen, die den Aktienkurs in die Höhe treiben – Finanzkonstrukte, aggressive Aktienrückkäufe oder spekulative Übernahmen – dominieren zunehmend die Unternehmensstrategie. Handlungen, die einst als unklug oder ethisch fragwürdig galten, können als legitim erscheinen, solange sie den Aktionären unmittelbare Gewinne bescheren.

Auf diese Weise kann die Vermögensinflation das Verhältnis zwischen Finanzwesen und Produktion verzerren. Finanzmärkte, die einst in erster Linie dazu dienten, Kapital in produktive Bereiche zu lenken, werden zunehmend zu Arenen, in denen Wohlstand scheinbar allein durch Kursbewegungen geschaffen wird. Die Folge ist eine schrittweise Aushöhlung der Investitionsdisziplin, die einst die Finanzmärkte mit der Realwirtschaft verband.

Das Dilemma des Sparers

In diesem Umfeld wird die Lage des Sparers zunehmend schwieriger. Die traditionelle Logik des Sparens geht davon aus, dass Geld seinen Wert im Laufe der Zeit behält. Die Inflation untergräbt diese Annahme jedoch, indem sie die Kaufkraft schrittweise mindert.

Da die amerikanischen Finanzmärkte die größten und liquidesten der Welt sind, fungieren sie als zentraler Knotenpunkt des globalen Finanzsystems. Auf diese Weise beeinflussen spekulative Dynamiken, die sich auf den amerikanischen Märkten entwickeln, häufig das Finanzverhalten in der gesamten Weltwirtschaft.

Der Effekt ist subtil, aber wirkungsvoll. Ein Sparer, der durch jahrelange sorgfältige Anstrengungen Vermögen aufgebaut hat, stellt möglicherweise fest, dass diese Ersparnisse mit der Zeit immer weniger kaufen. Der Verlust vollzieht sich still und leise, oft ohne die Sichtbarkeit einer expliziten Besteuerung.

Gleichzeitig verändert die Inflation die Anreize. Wenn Geld im Laufe der Zeit an Wert verliert, könnten Einzelpersonen den Druck verspüren, schnell auszugeben oder zu investieren, anstatt Ersparnisse in Form von Geld zu halten. Spekulative Investitionen könnten attraktiver erscheinen als vorsichtige Vermögensbildung.

Diese Verschiebung kann die allgemeine Kultur des wirtschaftlichen Verhaltens verändern. Kreditaufnahme wird attraktiver, wenn die Inflation die reale Schuldenlast verringert, während Sparen weniger lohnend wird. Mit der Zeit kann diese Dynamik die Gewohnheiten der Vorsicht schwächen, die einst die finanzielle Stabilität stützten.

Die Ausweitung der Geldpolitik verändert auch die wirtschaftlichen Institutionen. Da Regierungen eine größere Verantwortung für die Stabilisierung der Wirtschaft übernehmen, schaffen sie Behörden, regulatorische Rahmenbedingungen und politische Instrumente, die darauf ausgerichtet sind, die Finanzsysteme zu steuern. Diese Institutionen entstehen zum Teil aus der Notwendigkeit heraus. Moderne Volkswirtschaften sind komplex, und Finanzmärkte können weitreichende Folgen für Beschäftigung und Wachstum haben. Doch die Ausweitung der Wirtschaftspolitik verändert auch das Verhältnis zwischen Märkten und politischer Autorität.

Wirtschaftliche Ergebnisse hängen zunehmend von politischen Entscheidungen ab. Investoren beobachten die Zentralbanken ebenso genau wie die Märkte, und Erwartungen hinsichtlich politischer Eingriffe beginnen, das Finanzverhalten zu beeinflussen. Das Wirtschaftssystem verflechtet sich mit administrativen Entscheidungsprozessen auf eine Weise, die früheren Generationen fremd gewesen wäre.

Einzelpersonen haben zwar keinen Einfluss auf die Geldpolitik, können aber versuchen, sich an das Umfeld anzupassen, das diese schafft. Einer der wichtigsten Grundsätze in solchen Situationen ist die Diversifizierung. Die Konzentration des Vermögens auf eine einzige Anlageform – insbesondere eine, die eng an eine bestimmte Währung gebunden ist – kann Sparer unnötigen Risiken aussetzen.

Der Besitz von produktiven Vermögenswerten kann einen gewissen Schutz vor Inflation bieten, da die Einnahmen von Unternehmen oft mit den Preisen steigen. Sachwerte wie Grundstücke oder Rohstoffe können unter bestimmten Bedingungen ebenfalls Wert erhalten.

Gleichzeitig bleibt die Aufrechterhaltung der Liquidität unerlässlich. Finanzkrisen und unerwartete Ereignisse erfordern Flexibilität. Ein Gleichgewicht zwischen Sicherheit und Anpassungsfähigkeit ist daher entscheidend für Privatpersonen, die ihre Ersparnisse schützen wollen.

An diesem Punkt treten die tieferen Auswirkungen dieses Wandels zutage. Das Paradoxon des Überflusses wird am deutlichsten, wenn man seine moralische Dimension betrachtet. Die industrielle Zivilisation hat eine außergewöhnliche

Steigerung der Produktionskraft erreicht. Durch Innovation und Organisation haben moderne Gesellschaften einen Wohlstand geschaffen, wie er in der Geschichte zuvor unbekannt war. Doch dieser Erfolg hat die Erwartungen in einer Weise verändert, die die Stabilität untergraben kann. Wenn Wohlstand zur Selbstverständlichkeit wird, verlangen Gesellschaften Schutz vor wirtschaftlichen Schwankungen. Regierungen reagieren mit Maßnahmen, die darauf abzielen, das Wachstum aufrechtzuerhalten, und stützen sich dabei oft auf Kreditausweitung und geldpolitische Interventionen.

Diese Maßnahmen mögen den Wohlstand kurzfristig aufrechterhalten, doch sie können die Disziplin schwächen, die langfristige Stabilität stützt. Inflation untergräbt den Wert des Geldes, Finanzsysteme werden zunehmend von anhaltendem Wachstum abhängig, und die wirtschaftlichen Tugenden der Besonnenheit und Zurückhaltung verlieren ihren Lohn.

Das Paradoxon

Der Wandel von der Knappheit zum Überfluss stellt eine der tiefgreifendsten Veränderungen in der Geschichte der Menschheit dar. Die industrielle Zivilisation hat das uralte Problem gelöst, genügend materielle Güter zur Sicherung des menschlichen Lebens zu produzieren, und damit beispiellosen Wohlstand geschaffen. Doch der Überfluss hat auch unsere Erwartungen, unsere Institutionen und unsere Anreize in einer Weise verändert, die die wirtschaftliche Disziplin geschwächt hat, von der langfristige Stabilität abhängt. Darüber hinaus haben Geldmengenausweitung, Vermögensinflation und der Aufstieg spekulativer Märkte die Bedeutung von Investitionen verändert und die traditionellen Vorteile von Umsicht und Sparsamkeit untergraben.

Von Zeit zu Zeit erinnere ich mich an den Besuch des Vertreters der Postsparkasse in meiner Kindheit, der vor einer Klasse voller Kinder stand und über die einfache Tugend sprach, einen kleinen Teil des Verdienstes beiseite zu legen. Jeder Schüler erhielt ein kleines Metallspardöschen. Es war ein bescheidener Gegenstand, der jedoch eine ganze Lebensphilosophie verkörperte: Geduld, Zurückhaltung und Vertrauen in die langsame Wertsteigerung.

Mehr als sechzig Jahre später, in einer Zeit, die zunehmend von schnellen finanziellen Gewinnen und steigenden Vermögenspreisen geprägt ist, wirkt dieses kleine Sparschwein fast wie ein Relikt aus einer anderen Zivilisation. Doch die Tugenden, die es symbolisierte, könnten sich als beständiger erweisen als der Wohlstand einer Ära, die sie überflüssig erscheinen ließ.

[1] *Diese Vorstellung steht im Widerspruch zur vorherrschenden keynesianischen Makroökonomie, die den Schwerpunkt auf die Gesamtnachfrage legt – wobei der Konsum deren größte Komponente darstellt – und diese als Hauptantriebskraft der Wirtschaftstätigkeit betrachtet. Nach dieser Auffassung hängt das Wirtschaftswachstum von der Aufrechterhaltung eines ausreichenden Ausgabenniveaus ab, und Konjunkturschwächen werden oft mit einem Rückgang des Konsums erklärt. Im Gegensatz dazu argumentieren Ökonomen der Österreichischen Schule, dass die Grundlagen der Wertschöpfung in der Produktion, der Kapitalakkumulation und der Zeitpräferenz liegen. Aus ihrer Sicht können Maßnahmen, die den Konsum durch Kreditausweitung ankurbeln, zwar die kurzfristige Nachfrage stützen, bergen jedoch die Gefahr, Investitionen zu verzerren, die produktive Grundlage der Wirtschaft zu schwächen und letztlich die Verbindung zwischen finanziellen Bewertungen und realer wirtschaftlicher Produktivität zu untergraben.*

ARTIKEL TAGS:

Analyse EU USA